

Die Churer Stadtbrände aus der Sicht eines Bauforschers

Autor(en): **Janosa, Manuel**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(1997)**

Heft 5

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-398695>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Manuel Janosa

Die Churer Stadtbrände aus der Sicht eines Bauforschers

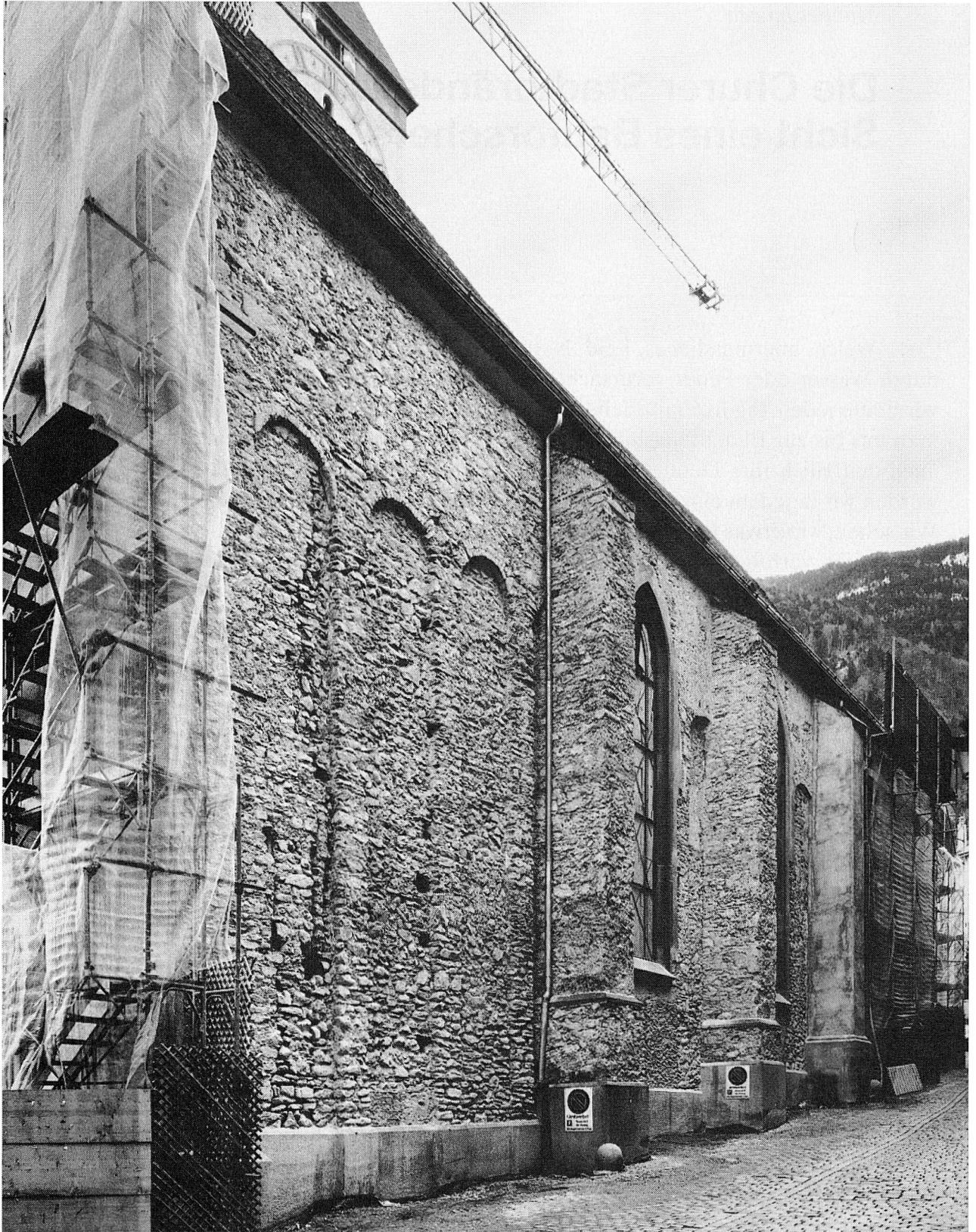
Welch unermessliches Leid Naturkatastrophen, seien sie nun durch Wasser oder Feuer verursacht, den Menschen zufügen, können wir heute jeden Tag live miterleben. Bilder und Berichte überschwemmen uns bis zur Bedeutungslosigkeit, was das wahre Empfinden, aber auch den Blick fürs Detail trübt. Dann, auch archäologisch gesehen, werden wir in jedem einzelnen Fall direkte Zeugen einer Veränderung. Wir sehen, wie etwas war, auf welche Weise es zerstört wurde und können weiter verfolgen, welches Neue durch dieses Ereignis entsteht. Wäre die Tragödie nicht so nah, könnte von einem «archäologischen Glücksfall» gesprochen werden. Tatsächlich wird zerstörenden Katastrophen, da sich Alt und Neu so klar trennbar an einem Punkt finden, in der Siedlungsforschung eine grosse Bedeutung beigemessen.

Stadtbrände im 15. und 16. Jahrhundert

Wer nun, wie die Siedlungsforschung, Geschehnisse verfolgt, welche sich vor dem Medienzeitalter ereigneten, bedient sich zuerst der historischen Quellen. Hinsichtlich grosser Katastrophen sind die von direkten Augenzeugen niedergeschriebenen Berichte natürlich von besonderem Interesse, da sie oft ein sehr eindrückliches und umfassendes Bild eines Ereignisses vermitteln. Fasziniert lese ich, um mich den Churer Stadtbränden zuzuwenden, den Brief des Pfarrers Tobias Egli, welcher seinem Freund Lentulus Hergang und Folgen des Stadtbrandes im Jahre 1574 schildert.

«..Da jedoch übermenschliche Anstrengungen und Daraufgiessen von Strömen Wassers nichts nützten, wurde die nahe Herberge erfasst und vernichtet, und das Feuer näherte sich eilig auch dem dritten Hause, um es zu verzehren. Dann sprang es schnell, einige dazwischen liegende Gebäude nur wenig beschädigend, von Haus zu Haus, wie eben der Wind es forttrieb, und ergriff auch ziemlich weit abliegende Gebäude.»¹

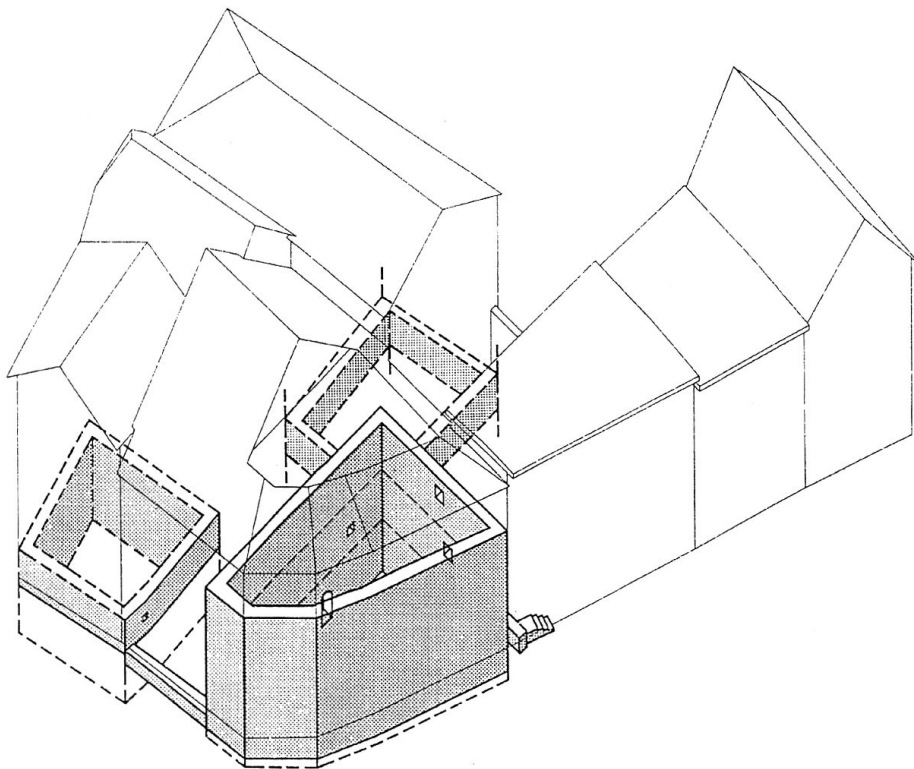
Mit Hilfe unter anderem dieser Quelle wurde beispielsweise versucht, Aufschlüsse über die *Ausdehnung* des damaligen Stadtbrandes zu gewinnen, um zu verstehen, welche Quartiere ab welchem Zeitpunkt wieder aufgebaut worden sind.



Blick an die Südfassade der Churer Martinskirche von der Kirchgasse aus. Der überwiegende Teil der Mauer und die Blendarkaden stammen aus karolingischer Zeit. Die Aufnahme entstand 1989 während der letzten Renovation. (Photo Fibbi-Aeppli, Grandson).

Die jüngere Siedlungsgeschichte der Stadt Chur wurde in dieser Beziehung vor allem durch drei grosse Stadtbrände beeinflusst.² Von einer verheerenden Feuersbrunst im Jahre 1464 war beinahe das ganze damalige Stadtgebiet betroffen. Ausser dem bischöflichen Hof, der Klöster St. Luzi und St. Nicolai und des Rorschacher Hofes sollen damals sämtliche Häuser ein Raub der Flammen geworden sein. 1574 brannte das Gebiet westlich des Mühlbaches, d. h. jener Bereich zwischen Oberer und Unterer Gasse, als auch um den Kornplatz nieder. Das Feuer dehnte sich ebenso in die Vorstadt, das heutige Welschdörfli, aus und griff in entgegengesetzter Richtung auf den Martinsplatz und den unteren Bereich der heutigen Kirchgasse über. Nur zwei Jahre später wurde der zuvor unversehrt gebliebene Teil zwischen Unterer Gasse und Mühlbach vom Feuer heimgesucht.

Verschont geblieben ist bei den Bränden im 16. Jahrhundert, neben der nach 1464 neu errichteten Martinskirche und den obersten Häusern an der heutigen Kirchgasse, vor allem der Bereich der Rabengasse und des Süsswinkelquartiers mit dem malerischen Hegisplatz, was während eines Rundganges durch die Altstadt unschwer nachzuvollzie-



Chur 1990, Rabengasse 3–7; Isometrische Darstellung der Untersuchungsergebnisse. Ansicht von Südosten. Situation ca. um 1300. Der grosse palasähnliche Bau im Vordergrund stammt aus der Zeit um 1200 und konnte noch in diesen Dimensionen nachgewiesen werden. Als Bezugsrahmen wurde der Darstellung die Gebäudesilhouette von 1990 unterlegt. (Plan ADG)

hen ist. Doch gerade der Rundgang macht uns auch ab und zu stutzig. Schlummert nicht oftmals und bei genauerem Hinsehen, durch jüngere Verputzschichten und verschachtelte Bauweise nur ungenügend verdeckt, noch «mehr» als dieses spätmittelalterliche Chur in diesen Mauern? Wie kann dies sein, da 1464 doch alles zerstört wurde?

Die Suche nach dem «alten Chur»

Beinahe wie eine alles Frühere verdunkelnde Zäsur zieht sich das Brandjahr 1464 durch die Churer Siedlungsgenese. Auch Erwin Poeschel versuchte, das Gefüge der «alten», der mittelalterlichen Stadt zu ergründen. Fragen nach der Gliederung der Siedlung und der Bauweise der damaligen Häuser drängten sich auf. «Sicher ist nur, dass die Holzkonstruktion durchaus die Physiognomie der Stadt bestimmte... Für Chur bezeugen uns das die Urkunden deutlich, weil darin Steinhäuser stets als solche durch das Prädikat *domus lapidea* und *domus murata* oder *gmuret hus* bezeichnet sind.» weiss Poeschel 1945 in seiner ausführlichsten Zusammenfassung der Churer Siedlungsgeschichte³. Etwas unwohl ist aber auch ihm dabei, denn nur wenig weiter unten ist zu lesen: «Wenn die Erwähnungen von Steinhäusern in Urkunden des 14. Jahrhunderts nicht eben zahlreich sind, so sagt dies natürlich noch nichts Zuverlässiges über das wirkliche Verhältnis von Holz und Steinbau aus, da die Dokumente ja nur ein höchst ungenaues, von Zufälligkeiten bestimmtes Bild vermitteln.»

Seit einigen Jahren setzt die archäologische Bauforschung unter anderem an diesem Punkt an, indem sie versucht, in geplante Bauvorhaben eingebunden zu werden, um vorhandene archäologische Substanz zu sichten, zu dokumentieren und zu sichern. Die Archäologie ist in der Lage, beispielsweise ein Mauerwerk aus dem 12./13. Jahrhundert von einem jüngeren aus dem 16. Jahrhundert zu unterscheiden. Da sich darüber hinaus ein Stadtbrand wie jener von 1464, ausser an den dadurch verursachten Veränderungen des Siedlungsgefüges, auch am einzelnen Mauerwerk selbst archäologisch nachweisen lässt, wurde schnell klar, dass sehr viel bauliche Substanz der Churer Altstadt dieses «alles zerstörende» Ereignis überdauerte.

Unbekannter Zerstörungsgrad

Beispiele dafür sind zuallerst in den Überresten der mittelalterlichen Stadtmauer mit ihren noch erhaltenen Türmen und in der sogar aus karolingischer Zeit stammenden Südfassade der Martinskirche zu finden. Schon seit längerer Zeit bilden diese Befunde stumme Fragezeichen nach dem materiellen Zerstörungsgrad des Stadtbrandes von 1464 am baulichen Gefüge der Stadt. Archäologische Untersuchungen im Gebäudekomplex zum «Wilden Mann» an der Rabengasse 3–7 förderten 1990 eine erste Antwort zu Tage. Obwohl die Bedingungen dafür

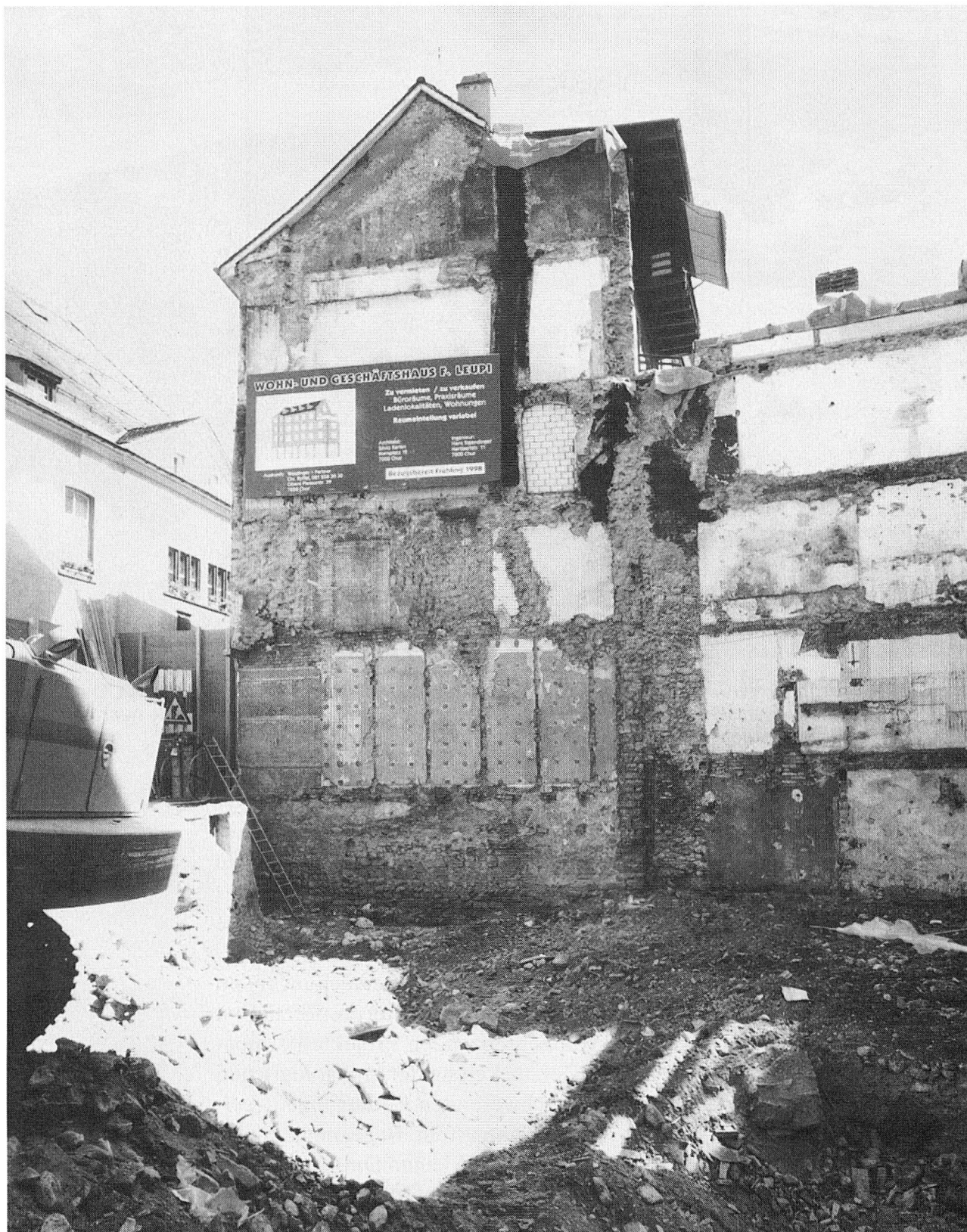


Chur 1990, Rabengasse 3–7; Doppelrundbogenfenster an der Nordfassade des Hauses Nr. 5. Um 1200. Das rechte Gewände wurde erst im letzten Jahrhundert durch Ziegelmauerwerk ersetzt. (Photo ADG)

nicht gerade ideal waren und wesentliche Bereiche nicht untersucht werden konnten, liess sich im heutigen Bautengefüge, neben einem über drei gemauerte Geschosse verfügenden palas-ähnlichen Gebäude aus der Zeit um 1200, für das Brandjahr 1464 gleich eine ganze Gebäudegruppe nachweisen.⁴ Ähnliches konnte 1992 während einer Untersuchung der Gebäudeecke Reichsgasse 24/Storchengasse 20 beobachtet werden.⁵ Auch während der Notuntersuchung eines Gebäudes an der Sennhofstrasse fand sich mehrgeschossiges Mauerwerk aus der Zeit vor 1464.⁶ Die gegenwärtigen archäologischen Untersuchungen im ehemaligen Kloster St.Nicolai bestätigen nicht nur die quellenmässig erfasste Aussage, wonach das Gebäude vom Brand 1464 verschont blieb. Sie zeigen vor allem auch auf, was das «blosse Auge» am heutigen Bau ausserstande ist zu erkennen, wieviel ältere Bausubstanz, trotz stetiger Umnutzung, zuweilen im heutigen Bautengefüge der Altstadt steckt. Dem Verständnis eines Architekten ist es ferner zu verdanken, dass im vergangenen Juni, beim Abbruch des Hauses an der Poststrasse 30, eine früher mindestens fünf bis sechs Meter hohe und in hochmittelalterliche Zeit datierende Mauer des Nachbarhauses zumindest photographisch festgehalten werden konnte. Dabei handelt es sich um den ersten archäologischen Nachweis eines profanen, mehrgeschossig gemauerten und aus der Zeit vor 1464 stammenden Hauses westlich des Mühlbaches.⁷

Ein archäologisches Puzzlespiel

Leider kommt dieser Schluss nicht als Folge intensiver Untersuchung, sondern als glücklicher Zufallsfund zustande. Noch allzu oft werden bei der Planung für Um- und Neubauten im Altstadtgebiet sowohl die Fülle der vorhandenen älteren Bausubstanz wie auch die Möglichkeiten der Bauforschung unterschätzt. Paradoxerweise sind es gerade die Spuren der Stadtbrände, diese Zeugen der Zerstörung, welche oft die archäologische Ein- und Zuordnung verschiedener Befunde erleichtern. Dasselbe gilt auch für die zahlreichen bodenarchäologischen Untersuchungen, welche bisher in den sogenannten freien Flächen der Stadt, also in Plätzen, Gassen und nicht unterkellerten Gebäudebereichen durchgeführt werden konnten. Während den Ausgrabungen 1994/95 auf dem Martinsplatz liess sich beispielsweise belegen, dass der Platz erst nach dem Stadtbrand von 1574 auf die heutigen Masse vergrössert wurde.⁸ Archäologische Bodenuntersuchungen erbringen aber (bedauerlicherweise) oft an jenen Stellen sehr wichtige Resultate, wo mancher Laie sich gelangweilt abwendet. Dort nämlich, wo die verschiedenen Schichten der heutigen und früheren Freiflächen der Stadt, seien es beispielsweise ehemalige Gassenniveaus oder Brandschutt-schichten eines Stadtbrandes, an die heute bestehenden Häusermauern treffen. Eine sorgfältige Aufnahme dieser Befunde kann helfen, raum-



Nach dem vollständigen Abbruch des Hauses Poststrasse 30 im vergangenen Juni wurde dieser Blick an die Nordfassade des Nachbarhauses frei. Dabei konnte hochmittelalterliches Mauerwerk bis in die Höhe unterhalb der Reklametafel beobachtet werden. (Photo ADG)



Diese Kellermauern wurden 1995 im Westbereich des Churer Martinsplatzes freigelegt. Das dazugehörige Haus, dessen Ursprünge bis in die Jahrtausendwende zurückgehen, wurde nach dem Stadtbrand 1574 zugunsten einer grösseren Platzfläche abgebrochen. (Photo ADG)

übergreifende Zusammenhänge herzustellen und, im Falle einer Gebäudeuntersuchung eines einzelnen Hauses, wichtige Ergänzungen zum äusseren Bereich liefern. Auch hier sind es wieder die Spuren der Stadtbrände, welche die – auf engstem Raum – in Schichten gepresste Stadtgeschichte gliedern.

Tatsächlich sind nicht alle Klein- und Kleinstuntersuchungen, im Boden oder an der Wand, auf Anhieb umfassend zu interpretieren. Erst die Verknüpfung mit Resultaten von angrenzenden Projekten ermöglicht oftmals eine Deutung. Diese «Zerstückelung der archäologischen Arbeitsfläche» gehört zu einer der erschwerenden Bedingungen, welche die heutige Bauweise an die Bauforschung stellt. Begegnet kann ihr werden mit grösstmöglicher Sensibilität auch in kleinen Dingen, wie beispielsweise dem Verlegen einer Leitung durch einen Innenhof oder dem Entfernen einer Verputzschicht in einem Raum. Das Churer Baugesetz jedenfalls hält fest, dass «abzubrechende Bauteile zu dokumentieren» sind. Es bleibt zu wünschen, dass dies auch in genügendem Rahmen erfolgt.

- 1 Der kurz nach dem Stadtbrand von 1574 verfasste Brief wurde übersetzt und herausgegeben von: SCHIESS TRAUOGOTT: Der Churer Stadtbrand vom 23. Juli 1574. In: BM 1899, S. 137–223.
- 2 vgl. dazu: Churer Stadtgeschichte, Bd.I und II, Chur 1993; POESCHEL ERWIN: Das Bürgerhaus im Kanton Graubünden, II.Teil, Nördliche Talschaften A, 2.Auflage, Zürich 1950; DERS.: Kdm GR, Bd.VII, Basel 1948.
- 3 POESCHEL ERWIN: Chur vom Altertum bis ins späte Mittelalter. In: BM 1945, S.47f.
- 4 GREDIG ARTHUR: Ein hochmittelalterlicher Palas beim Haus zum «Wilden Mann»– Bauforschung in der Rabengasse in Chur. In: Archäologie in Graubünden. Funde und Befunde. Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Archäologischen Dienstes Graubünden, Chur 1992 (AiGR), S. 384–390.
- 5 GREDIG ARTHUR: Kurzbericht in: JHGG 1993, S.119. (Dokumentation im ADG, unveröffentlicht).
- 6 JANOSA MANUEL: Vom Holzhaus zur Weinschenke – Bauforschung am Hegisplatz in Chur. In: Archäologie in Graubünden, Chur 1992, S.365–370.
- 7 Bericht für JHGG 1997 in Vorbereitung.
- 8 JANOSA MANUEL: Ein Haus am Churer Martinsplatz. In: JHGG 1995, S. 80–106.

Manuel Janosa, Archäologischer Dienst Graubünden, Schloss, 7023 Haldenstein

Anmerkungen

Adresse des Autors